Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 6

Artikel: Die Hausfrau hat den freisten Beruf
Autor: Huggler, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066379

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

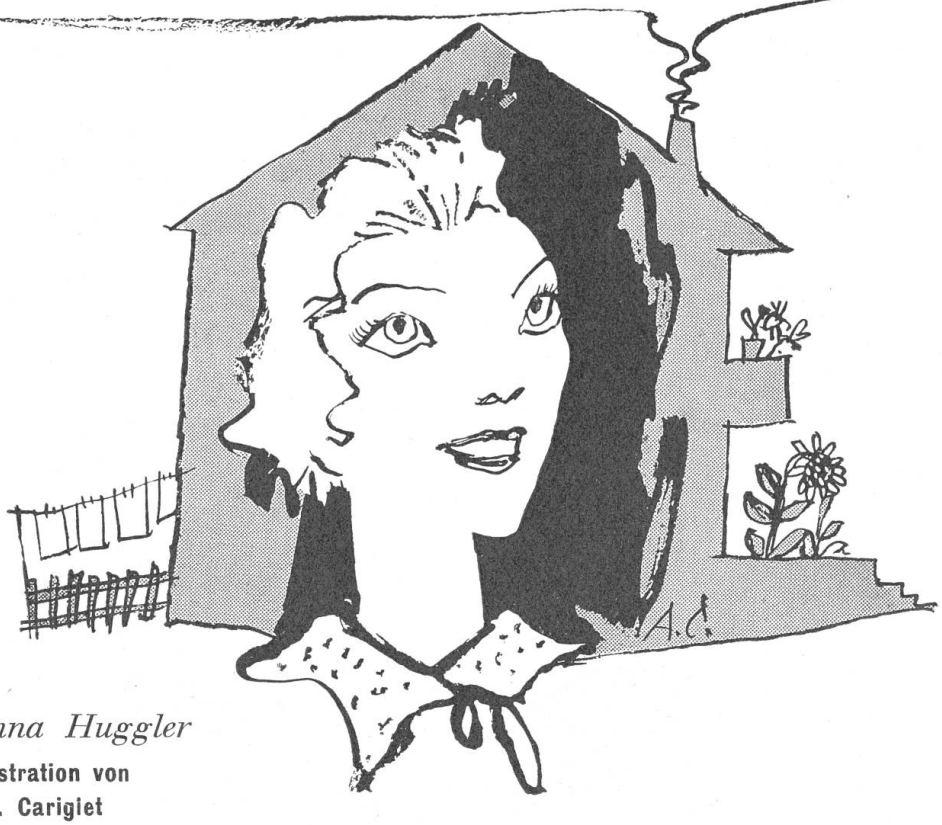
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hausfrau hat den freisten Beruf...



Von Anna Huggler

Illustration von A. Carigiet

Ist uns die geplagte Hausfrau nicht eine vertraute Gestalt, ähnlich etwa wie die « emsige Biene », die wir von der Elementarschule her kennen? « Geplagte Hausfrau » ist beinahe zu einem Wort zusammengeschmolzen. Wir denken dabei an erschöpfende Wäschetage (« schonen Sie Ihre Nerven, es geht um das Wohl Ihrer Familie»), an Berge von ungeflickten Strümpfen, an Küchendampf und Kindergeschrei. Oder wir verbinden damit Begriffe von einer amusischen Sauberkeit, welche Bilder fegt, von Bronzen die Patina wegscheuert und Kindergesichter abtrocknet, als ob es Untertassen wären.

Neben dieser altbekannten Form ist längst eine neue aufgetaucht: die moderne Hausfrau. Mit Hilfe der Errungenschaften der Technik, und vor allem durch tüchtige Organisation (sie schreckt selbst vor einer Kartothek nicht zurück) erledigt sie möglichst rationell wie ein Bureauchef ihr Tagespensum. Sie vertrödelt nicht die Zeit, indem sie ganze Viertelstunden an einem polierten Tischchen herumreibt oder welke Geranienblätter abzupft, oder nach dem Morgenessen schon sich hinter das Tagblatt macht, um sich mit dem Lesen der Eheverkündigungen zu vergnügen. Mit männlicher Methode hat sie den langweiligen Lindwurm Haushalt besiegt, während die altmodische Hausfrau noch in seinen Fängen schmachtet.

Beide Hausfrauentypen haben die Meinung gemeinsam: Haushalten ist langweilig, geistlos. Einen Haushalt führen bedeutet Kampf mit dem geisttötenden Einerlei. Alle Tage kochen, immer wieder Betten machen, ewig Kleider flicken, mit Kleinigkeiten sich abmüden und für den vergänglichen Tag arbeiten.

Ich glaube, wir sollten diese heute allgemein verbreitete Auffassung einmal

gründlich überprüfen. Ich halte sie für grundfalsch. Mir scheint, der Beruf der Hausfrau ist im Gegenteil der umfassendste, vielseitigste, er ist der freieste und alles in allem der schönste Beruf.

Wenn wir mit Stolz und Genugtuung in den Illustrierten Bilder von berühmten Frauen betrachten, die wieder ein Stück Unabhängigkeit für uns erobert haben, indem sie als Fliegerinnen einen Rekordflug über Indien machten, die Tibet durchforschten, oder wenn uns die Photos von erfolgreichen Frauen in leitender Stellung siegreich entgegen lachen oder ihrer Aufgabe bewusst, mit gesammelter Energie ins Weite blicken, wollen wir uns darüber freuen, aber nicht vergessen, dass der freieste Beruf, der Beruf der Hausfrau, uns von jeher gehört hat.

In einer Zeit, da alles reguliert ist, da dem Menschen die Ruhezeit so gut wie die Arbeitszeit genau vorgeschrieben ist, die Arbeitsteilung so weit gediehen ist, dass sich der Mensch wohlgefällig mit einem Maschinenteilchen vergleicht, und die Welt ihm ein Maschinensaal bedeutet, in welchem er sich als Rädchen fühlt, ist es der Hausfrau vergönnt, nach ihrem eigenen Rhythmus zu leben.

Sie arbeitet in ihrem angeborenen Tempo, nach ihrer eigenen Methode oder Phantasie. Arbeitet sie schnell, konzentriert, von Pausen unterbrochen? Niemand hält sie zurück. Oder langsam, stetig, ohne aufzublicken? Niemand ruft ihr zu: Mach schnell! Lässt sie gerne ihrer Phantasie den Lauf? Niemand legt ihr Zügel an. Ist sie umständlich, packt sie viele Dinge am andern Ende an als ihre Mitmenschen? Das schadet nichts, niemand steht hinter ihr, um sie zu korrigieren. Das ist Freiheit.

Die Berufstätigen dürfen um 6 oder 7 Uhr abends ihre Arbeit verlassen, ledig aller Pflicht. Ist die Hausfrau zu bedauern, dass sie nicht alles liegen lassen kann? So wenig wie ein Kapitän, der auf seinem Schiffe bleibt! Sie hat diese genau abgemessenen Feierabende nicht nötig, denn sie schaltet ihre Ruhepausen nach eigenem Ermessen ein, sie arbeitet nach ihrem Tempo, und in der Arbeit selber findet sie die Erholung, indem sie sie variiert. Denn das Zermürbende liegt selten in der Dauer der Arbeitszeit, sondern in der Einseitigkeit der Arbeit.

Es ist wahr, die Arbeitsteilung ist rationell. Wer nur Strümpfe strickt, bringt es damit zu einer grösseren Fertigkeit als wer zwischenhinein kocht oder Buchführung macht. Wenn die Arbeitsteilung noch weiter geht, können immer grössere Leistungen vollbracht werden, die schliesslich ans Zauberhafte grenzen. Der Prototyp des Spezialisten ist der Zauberkünstler, sein Rezept: Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Aber das Resultat geht auf Kosten des Menschen, denn der Mensch ist eben doch keine Maschine, und aus dem tötenden Einerlei kann er sich nur mühsam in seine Freizeit retten. Der Ruf nach dem Wochenende, nach Ferien (sind sie nicht ausgefüllt mit Sport und Betrieb?) ist nicht der Ruf eines überlasteten, zuviel arbeitenden, sondern des einseitig in Anspruch genommenen Menschen.

Der Mensch kann sich nicht ungestraft in einen zweckmässigen Hebel verwandeln, der nicht weiss, warum er auf und ab geht, oder sich trainieren, nur einen Gedanken zu haben: sein Spezialgebiet.

Der Beruf der Hausfrau ist vielseitig und darum kurzweilig wie das Leben selbst. Kaum ein Handwerk, in dem sie sich nicht betätigt. Sie strickt die Pullover ihrer Knaben und schmückt ihre Töchterlein mit farbigen Kleidchen, dass sie das Haus erhellen wie ein Blumenstrauss. Sie dreht ihnen Locken, sie singt ihnen die ersten Liedlein vor. Sie pflanzt das Gemüse, sie kocht die Suppe und den Brei der Kleinsten, das Essen der Grossen, die Lieblingsspeise ihres Mannes. Sie verziert den Geburtstagskuchen und dichtet Festspiele. Sie lebt für Menschen und darum hat sie für Menschen immer Zeit. Sie geizt nicht damit. Sie fertigt die Menschen nicht ab. Ihr Plaudern in Geschäf-

ten während der Einkäufe betrachtet sie so wenig als Zeitverlust, wie ein Berufsverein seine Sitzungen, denn sie trifft dort Frauen, Berufsgenossinnen, und wenn sie nicht nur Fachprobleme im engsten Sinn erörtert — weit davon entfernt sie sich nicht, denn ihr Fach sind Menschen.

In angenehmem Wechsel verfliesst ihre Zeit, wird ihr langes Stillsitzen und Flicken langweilig, unternimmt sie eine mehr sportliche Tätigkeit, zum Beispiel das Fensterputzen.

An einem Frühlingsmorgen scheint die Sonne besonders schön, man möchte, dass sie in den hintersten Winkel des Hauses scheint — fort mit dem Winterstaub! Und sie beginnt mit der Frühlingsreinigung. An einem andern Morgen scheint die liebe Sonne ebenso schön: sie geht spazieren und geniesst einen Feiermorgen.

Wenn die Hausfrau den regelmässig wiederkehrenden Gang der Geschehnisse liebt, wählt sie sich bestimmte Tage für bestimmt wiederkehrende Arbeiten. Aber sie stellt den Stundenplan selber auf und stürzt ihn um, wenn es ihr gefällt. Sie braucht deshalb keine Kommission zu interpellieren.

Natürlich gibt es Notwendigkeiten, die alle Tage wiederkehren, zum Beispiel das Kochen. Alle Tage stundenlang kochen — und wie schnell ist das Essen verschluckt. Gibt es etwas Befriedigenderes, als für hungrige Menschen zu kochen und dabei zu sein, wie sie unser Werk mit Vergnügen verschlucken? Denn wir kochen ja, damit gegessen wird, und alle Tage verschafft uns ein gütiges Schicksal von neuem die Freude, zu sehen, wie unsere Arbeit ihren Zweck erfüllt.

Denn auch von dem andern Nachteil der Arbeitsteilung, nichts Ganzes zu sehen, immer nur stückweise zu arbeiten, ist die Hausfrau verschont. Sie führt ihre Arbeit total durch. Sie kauft das Gemüse (vielleicht pflanzt sie es auch selbst), sie kocht es, und sie ist dabei, wenn es gegessen wird. Der Sinn ihres Tuns ist in jedem Augenblick ganz klar: sie arbeitet für das Leben, als seine Erhalterin. Zu dieser Totalität der Arbeit gehört auch das Geschirrabwaschen, das verpönte, gehört auch das Rüblischaben. Ist das langweilig, geistlos, widerwärtig? Warum eigentlich dieser panische Schrecken vor dem Abwaschen? Ist er überhaupt echt? Warum ist Geschirr abwaschen, Rübli schaben, Schuhe putzen geistloser als Zahlen kopieren oder Blutkörperchen zählen? Warum überhaupt diese ängstliche Sorge um den Geist, als ob er ein in Watte gepacktes Frühgebürtlein wäre, dessen Leben die geringste Temperaturschwankung in Frage stellt? Ist diese Angst vor dem Geistlosen nicht eher Angst vor dem Wirklichen? Was hält man in den Händen, was rinnt einem durch die Finger? Mehl, Wasser, Rüblisaft. Welche Angst vor dem Schmutzigwerden, vor dem etwas Anfassen, vor dem Ursprünglichen! Diese Angst haben Kinder nicht. Wie gerne spielen sie mit Wasser, Mehl, Erde. Es ist befriedigend, etwas zu säubern. Es passiert etwas: ein verständlicher Vorgang spielt sich ab, man sieht und erlebt: Schmutziges wird sauber. Es ist unterhaltend, ein Geschehen mit allen Sinnen zu erleben, nicht nur im Geist. Wir sehen gern ein Feuer. Elektrisches Kochen ist zwar bequemer und sauberer, auch Zentralheizungen sind bequemer, vielleicht auch billiger — was Sie wollen — als Kachelöfen, und am rationellsten sind Fernheizungen. Aber warum werden als Luxus wieder Cheminées gebaut? Es ist so gemütlich, beim Feuer zu sitzen. Der Verstand sagt: Wärme ist Wärme. Das Gemüt verlangt Feuer. Vielleicht — nein, sicher! — gehört auch Russ und Asche dazu. Weil viele dieses wohl organisierte, hochzivilisierte Leben schwer aushalten, spielen sie Camping und Robinson. Um wieder einmal Gelegenheit zu haben, ein Feuerlein zu machen, um mit der Erde und den ursprünglichen Elementen in Berührung zu kommen, um sich « Vitamine » zuzuführen, die unser zivilisiertes Leben uns vorenthält. Die Hausfrau ist von dieser Art Avitaminose geschützt.

Die Ratio ist nicht das oberste Prinzip des Haushaltes. Es ist rationeller, für

Massen zu kochen, es ist rationeller, in Massenbehausungen zu schlafen. Und für diejenigen, welchen der Ameisenstaat ein Ideal bedeutet, ist die Tätigkeit der Hausfrau Zeit-, Kraft- und Geldverschwendung. Maschinen machen manches schneller, regelmässiger, billiger. Wer ihre Tätigkeit nach der Zahl der Konfitürengläser, nach dem Glanz der Böden und Möbel beurteilen wollte, würde der Hausfrau so wenig gerecht, wie wenn er den Wert einer Statue nach dem Gewichtstein schätzen wollte. Die Frage der Rendite kommt im Haushalt nicht an erster Stelle. Die Hausfrau darf nicht geizen mit ihrer Zeit, ihrer Person. Ein Haushalt rentiert nicht. Geschäftsprinzipien haben im Haushalt nur sehr beschränkte Gültigkeit, denn ein Haushalt ist kein Geschäftsbetrieb. Die Hausfrau ist kein Geschäftsmann. Die Unsinnigkeit dieses Vergleiches wird einem besonders deutlich, wenn man das Gleichnis umkehrt: Ist der Geschäftsmann eine gute Hausfrau? Macht er, dass alle Angestellten und Klienten ihre Sorgen bei ihm vergessen, gelingt es ihm, sie glücklich zu machen? Gehen ihnen die Herzen in seiner Gegenwart auf?

Warum selber Konfitüren kochen, Kinderjäcklein stricken und Kissen weben, wenn Maschinen da sind und Grossbetriebe, die schneller und billiger arbeiten? Weil der Mensch nicht dazu geboren wird, um möglichst viele, billige Jäcklein zu produzieren, billig zu kochen und Zeit zu gewinnen, das heisst, nur um des Resultates willen zu arbeiten. Weil gerade das Tun dieser Dinge ein menschliches Bedürfnis ist und eine Unterhaltung.

Warum überhaupt noch Lieder singen, wo es so schöne Grammophonplatten gibt und ein Radio? Jedes Tun ist eine notwendige Lebensäusserung der Persönlichkeit, und zwar das Tun auf eigene Weise. In dieser Welt der Verbottafeln auf allen Seiten und der Uniformierung gibt es Oasen, kleine Reservate, wo sich der Mensch erholen kann, wo der Mensch die Hauptsache ist, nicht der Betrieb. In seinem Hause darf auch der Ärmste seine Kartoffeln mit Salz oder mit Pfeffer oder Zucker essen — wie er will. Jeder erholt sich auf seine Weise, der eine schläft, der andere turnt.

Die Hüterin dieser menschlichen Freiheit ist die Hausfrau. Ihr einziges Gesetz ist das Wohl der Familie, und wenn sie die Dienerin aller ist, ist sie es in dem stolzen Sinn, in welchem sich einst ein König als den ersten Diener des Staates bezeichnete.

Charles Hug, Federzeichnung